

DIE HEILIGEN SCHRIFTEN DES ARETISMUS

INHALT:

KAPITEL 1 - DER ANFANG VON ALLEM

KAPITEL 2 - VON DER SCHÖPFUNG DER WELT

KAPITEL 3 - DER STAMM DES HÖDUR

KAPITEL 4 - VON DER GEBURT DES WARDI

KAPITEL 5 - VON DER GEBURT DER MENSCHEN

KAPITEL 1 - DER ANFANG VON ALLEM

¹ Im Anfang floss der Hauch des Weltfeuers, durch sich selbst brennend und mit sich selbst strömend, zu immer neuem Gewebe, das sich wob zum ewigen Strang. Kein Platz wurde nicht erfasst von ihm und jeder Raum war von ihm umflochten. Alles machte er verbunden und gereichte dem Lichte so zu göttlichem Widerschein. Im nie verebbenden Schwall goss er sich und in nie sich brechende Woge. Die Ordnung, der er folgte, durchwaltete jede Faser seines kraftvollen Glanzes und sie begann gleichsam, wo sie endete, auf dass nichts ungeordnet war. So vermochte keine Sache, sich vor der Ordnung fernzuhalten, und alles ging im zweifellosen Lose seines Gewebes auf. Das Webschiff durchfuhr, was schon gefügt, und flocht es zu dem, was es schon immer gewesen, bevor es dahin eilte, wo das Feuer mit prachtvollstem Lichte wies. In sich selbst wuchs die Wurzel des Strangs und angeknüpft war das schon fertiggelegte Garn an das undenkbare Erlischen des Glanzes, wo doch allein enden könnte die Ordnung des heiligen Fortgangs. Welch ein Gesetz sich da zeigte im Lichte seiner selbst, es machte sich alles zu eigen.

² Und so berief das Gesetz sich zur Zeugin die Vernunft, die in dem Moment an den Stand getreten war, als das Gesetz erkennbar gewesen. Laut und mit dem beflügelten Klang von zehntausend Hörnern rief da das Gesetz die Vernunft zum Felde des Flusses und es ward sichtbar, dass sie sich schon bespiegelt hatte im feurigen Schein des Strangs. Den Metoduz formte der Strang und Metoduz ward diesem stützende Faser. Schwerlich auch hätte das große Bildtuch bestanden, wäre nicht Metoduz schon ihm inne gewesen, kann doch auch der Stoff nicht, ohne Muster gewebt, als solcher betrachtet werden und als Strang des ewigen Hauches war ja der Fortgang angezeigt. Metoduz ward erste Farbe, die das Bild der Welt zierte, und glättete den Strom in die Bahnen, die dem Geiste begreifbar sind.

3 Metoduz begab sich hinab zu trauter Ruhe und bettete sein Haupt, welches doch das Gesetz der Ordnung erdacht, in die Tücher, deren Plan er angewiesen, und entglitt in den Schlaf. Da brach sein Haupt auf und ihm entfloss sein Traum und Hödur färbte das Gewebe. Im Augenblicke, da er geboren ward, ergriff auch den Hödur das große Gesetz und er fand sich unlängst Teil des Stranges. Hödur jedoch war blind für das Licht des Stranges und sah auch nicht seinen Lauf. So währte er sich allein und war doch allzeit seinem vernebelten Blicke zum Trotze in die Macht des Gesetzes gestellt, allein fand bei ihm das dem Geiste sich eröffnende Bild des Gesetzes, welches Metoduz eronnen hatte, kein Bemerktes. Als ihm da Hödur entglitten war, erschrak Metoduz und fuhr auf aus seinem Schläfe. Doch was einmal der Fluss in sich selbst hervorgebracht hatte, konnte nicht wieder herausgezogen werden, denn wohin hätte man die blinde Faser werfen sollen, wenn jeder Platz durch das Tuche selbst genommen war? So fand Metoduz auch den Hödur in sein Werk eingegeben.

4 Da nun das Werk nicht in allen seinen Plätzen sich selbst eröffnet war, bemerkte sich Metoduz um die Besonnenheit bereichert, mit der er soeben das klar Geordnete von dem sich selbst Vernebelnden geschieden hatte, und Helligeth trat an seine Seite. Er sprach: „Oh Metoduz, sieh, die Frucht deines Schlafes, die dir so unbedarft entsprang, er irrt mit blindem Blick durch die Falten des großen Bildes. Hat Hödur denn keinen Weg in dem Strom, der da haucht?“ Er antwortete: „Freilich, doch weiß er den Weg nicht zu sehen, ist er mir doch entflohen. Den Rücken kehrte er mir und ward sogleich geblendet vom gewaltigen Leuchten des Hauchs! Wie wollten den die Augen des vernünftigen Schlafes ohne den wachenden Sinn der Vernunft selbst allen Reiz ordnen, der ihn da befahl? Nein, sein Blick ist erloschen und er vermag nicht zu sehen, was ihm im ewigen Fortgang des Stranges bestimmt ist.“ Helligeth aber: „So will ich mich ihm nähern. Ist er zwar für das klare Bild deines Vorausschauens blind, kann er doch immer noch meine Hand fühlen, die ihn in bedachtem Ergreifen leiten soll. Denn mit führender Hand vermag auch der Blinde wohl seinen Weg zu bestreiten, ohne, dass dieser ihn stolpern macht. So will ich ihnen sanft zu dir zurückgeleiten, auf dass Hödur aus sich selbst erwache.“

5 So eilte Helligeth zu Hödur und reichte ihm die Hand, die er ergriff. Helligeth wandte sich um und war im Begriff, den Blinden zu Metoduz zurückzuführen, auf dass seine Klarheit ihm den Blick für sich selbst erleuchte. Doch der geradeste Weg, den sie beschritten, krümmte sich immer weit vom Metoduz hinfort und das Gesetz ließ es nicht zu. Gerade schritt Hödur den Strang entlang, den er so eingenebelt. Allein vermochte ihn das Band, in das er da geknüpft war, nicht mehr hinzuführen zum Metoduz. Sie kamen zu einer Gabelung des Weges, an der sich ein Speer fand, der in den Grund gestoßen war. Und als sich da der Strang wieder teilte, löste sich auch die Hand des Helligeths von der seinigen. Er ergriff den Speer und stützte sich auf ihn. Helligeth gelangte so unverrichteten Werkes wieder zu Metoduz zurück und mit wissendem Blicke empfing er sie.

6 Allein wankte Hödur auf seinem Weg, der ihn hinfort zog. Ihm blieb zur Stütze der Mut und Teiwaz half ihm munter die Hänge hinauf. Sie ließen sich nieder in einer Kluft und Teiwaz schied das Los des Stranges von Hödur. Hödur erfüllte die Kluft da und der Nebel machte sie schauen wie mit einem grauen Spiegel dem darauf Schauenden verdeckt.

7 Auch Teiwaz kehrte zum Sitz des Metoduz zurück. Metoduz sprach: „Euch beide bezeichnet das Gesetz zum Glied, welches mich mit meinem Traume vereint, da mich mein Gesetz von ihm wohl geschieden! Mut und Mäßigung, die ihr wohl mit meiner Klarheit den Fortgang zu ersehen vermögt, doch gleichsam auch den Nebel rühren könnt, den mein Licht vertreibt. In der Herrschaft der drei soll sich der Strom sonnen.“

KAPITEL 2 - VON DER SCHÖPFUNG DER WELT

8 Die Götter fanden Gefallen an der neuen Ordnung und ihr Sinn gab den Strömen des Lichts Form und Namen. Den Fluss des Hauchs durchwalteten farbenreiche Adern von Geistern, die die Götter hervorzogen und zur Form beriefen.

9 Zuerst beriefen sie den Geist der Hiemos und teilten ihre Gestalt durch ihr Urteil der Länge nach in zwei Hälften, die eine wurde zur Erde, die andere zum Himmel. Die Götter hafteten die Erde an die Achse seiner Vernunft und umwölbten sie mit dem Dach des Himmels. In ihrer Sehnsucht, sich wieder zu einem Körper zu vereinigen, strebten Erde und Himmel mit großem Verlangen einander wieder zu und suchten danach, sich zu berühren und in die Arme zu schließen. Doch dazwischen legten die Götter die Luft, die da geschwängert war von tiefenden Wassern. Der Himmel darum sandte seinen Atem herab in die Lüfte und trieb das Wasser zu Wolken, die da, um des Himmels Tränen zu sein, auf die Erde zum liebenden Gruße herabstiegen. In hohlen Händen, in Bergen gekrümmt, fing die Erde das Wasser auf und ließ es zu Meeren, gespeist von diesen zueilenden Flüssen, um dem Himmel sein geliebtes Angesicht in glatter Ruhe zu bespiegeln oder in peitschendem Toben das Meer aufleben zu lassen. So wurden die Geister der Winde, Stürme und Flauten zu den Boten, zu künden der Erde das Sehnen des Himmels.

10 Sodann bekrönten sie die Nacht –Mehnos– und den Tag – Sehulios. Die beiden Könige schritten, exakt ans andere Ende zur jeweils anderen gesetzt, in immergleicher Runde die Welt und tauchten ihre Masse mal in Schatten und mal in Licht. Mehnos trug ein Gewand das über und über besetzt war mit Sternen ganz wie Perlen und er warf es über Himmel und Erde, wo auch immer er erschien, diese zu tauchen in nächtliche Dunkelheit. Das Gewand der Sehulios war leuchtend von prachtvолlem Azur und mit den Falten ihres Gewandes verbreitete sie dessen Bläue überall, wo er schritt. Die Erde, die sich unter den majestätischen Kleidern des Mehnos und Sehulios verbeugte, machte beiden reiche Geschenke, um sie zu ehren. Der ersten stiftete sie vom in der Erde schlummernden Silber den Mond und der zweiten aus Gold den Sonnenball. Diese Kleinode führten beide zum Beweis ihres Glanzes auf ihrer ewigen Reise allzeit mit sich.

11 Da lag die Erde und ihr Grund war schwarz und fruchtbar. Da trat die neue Göttin Fuolla, der durch das Gesetz neuer Auftrag erteilt war. Sie war die Klugheit. Und sie sprach, dass sie seinen Plan kenne, wie die Erde zu schmücken sei. Sie stieg auf die Erde herab und brachte die herrliche Farbe der Götter über die Erde, ganz nach dem Sinn der Götter. Wo der Hang der Berge steil war, setzte sie Bäume im Nadelkleid, um das Erdreich zur Bedeckung des steinigen Leibes der Erde festzuhalten. Wo es sich ausdehnte, pflanzte sie allerhand Bäume von schattigen Blättern. Die Weiten füllte sie mit Gras und die Flussufer mit Schilf. Es gesellten sich die hierdurch berufenen Geister der Pflanzen zu ihr, die ihr Gefolge waren. Mit Eifer streute man nach dem Sinn des Metoduz Blüten und Gräser, die in wilder Ordnung den Grund zierten, und Früchte hängte man an die Äste der Bäume.

12 Gleichwohl wandelte auch Hödur durch die Schichten der Welt und, wo er hintrat, haftete sein blinder Nebel. Im freien Zwar ward er bald zerstoßen, doch haftete er im Verborgenen an den Schatten in Wäldern und zwischen den Halmen der Gräser. Er füllte den Meeresgrund mit seinen schwarzen Dünsten und wiegte sich dort in seiner Vergessenheit und Abgewandtheit. Die Tiere aber krochen zwischen den Stämmen und Gräsern und tauchten ihre Nasen in den Nebel der Blindheit und auch sie machte er blind für das Wissen um den Fortgang der Dinge. Nicht anders erging es den Tieren des Meeres.

13 Doch Metoduz erkannte, dass der Nebel wohlweislich Teil der Welt war, und achtete die Tiere um ihrer Blindheit für den Gang der Dinge nicht unwert, erkannte gar in ihnen auch einen Teil des großen Gesetzes.

KAPITEL 3 - DER STAMM DES HÖDUR

14 Als die Schöpfung zu einem Punkte eingerichtet war, an dem sie als Welt erkennbar war, führte der Hauch des Schicksals den blinden Hödur aus den feurigen Strömen heraus und hinein in die neu gemachten Orte. Es bereiteten aber die hellen und von der Sonne erleuchteten davon dem Geschöpf wortloses Ungemach und es flüchtete darum, wohin der Sinn seines Gemüts ihn führte.

15 So gelangte er unter das kühle Blätterdach der Wälder und ließ sich, erlöst von der Anstrengung des Weges, erschöpft auf den erdigen und nur selten von Sonnenstrahlen berührten Grund fallen, wo er Ruhe fand. In rätselhaften Lauten und Worten redete er, ganz vor sich, auf die am Boden kriechenden Käfer ein, von denen er manche geistlos verzehrte und wieder ausspuckte. Dann kam Hödur an den Stamm einer mächtigen Esche und in der Kraft, die ihm seine Unvernunft gegeben, brach er ihren Stamm auseinander und begab sich in das Hohl des Inneren, wonach er die Esche wieder um sich verschloss. Bei seiner Ruhe in solchem Bette erschienen ihm die Farben der Schatten und ließen ihre Spuren auf seinem Sinn. Da bog er die Esche erneut auseinander und setzte den Fuß wieder auf des Waldes Boden. Sein Nebel rührte allen Ort, den er betrat, und was mit diesem in Berührung geriet, ward mit ihm versetzt. So verhüllten sich auch die Geister der Tiere. Die unwillkürliche, ja unvernünftige Angst, die der Sinn beim Anblick des düsteren Waldes verspürt und die ihm durch das Atmen des im Walde lauernden Nebels, ihn versetzend, eingegeben ist, wurde so durch den Hödurs in den Gefilden des hohen Grüns gesät.

16 Die Esche, die Hödur auseinandergebrochen hatte, blutete von ihren Wunden Ströme aus Harz, welche den zerteilten Stamm hinabflossen. Gleich dem Samen des Waldes legte sich das Harz an den zum Boden hin wabernden Nebel des Hödur und ward von dem Nebel ganz umfassen. Der Nebel formte aus seinen flüchtigen Schwaden durchsichtige Gestalten, die dennoch in ihrem düsteren Scheine dem Auge greifbarer waren als jedes Ding, das handfest vor dieses gestellt ist. Das Harz des Baumes war der Zeuge der Kraft des vernunftentbehrenden Hödur gewesen und floss, von dessen Macht gerührt, gleich einem Blut durch die Gefäße der vom Nebel geformten Leiber. Nebel und Wald zeugten eine Schar von Geistern, die Mahren – die Gewalttätigen. Die von da an, wo sie vom Stamm des Hödur waren, die vom Lichte unberührten Gefilde des Waldes beherrschten.

17 Hödur allein war zum Ufer der See weitergezogen. Er warf sich in die Gischt und versank in den Wellen. Immer weiter wanderte er hinab und gelangte da zu den zerklüfteten Gründen des Meeres. Er legte sein Ohr an den Boden und hörte unter Kruste des Steins die Windungen der Erde und vernahm das stumme und dennoch wortreiche Rufen der Erde nach dem Himmel. Aus den Klüften quollen in die Dunkelheiten der Abgründe heiße Wolken von glühendem Stein und Schwefel, welcher hinauf zu der Wasseroberfläche anstiegen und diese kochen ließen. Der Nebel der Unvernunft verbreitete sich auch hier und ballte sich vor den Speeren des Sonnenscheins, die sich durch das Wasser bohrten. Über die Schluchten wandernd, begegnete Hödur eine weitere Schar von Geistern, die Nornen – die Tatenlosen

18 *So zeugte der Hödur im Walde und am Grund des Meeres seinen Stamm, das Geschlecht der Nebel, welches so entstammte dem Traum der Vernunft.*

KAPITEL 4 - VON DER GEBURT DES WARDI

19 Als der Leib des Hiemos bei der Schöpfung gespalten wurde, wurde die eine Hälfte zum Himmel und die andere zur Erde. Doch blieb beiden Teilen ein unstillbares Sehnen, einander zu umarmen und wieder eins zu werden. Doch das große Gesetz verbot solches Sinnen auf ewige Einheit und so mussten Erde und Himmel sich auf ewig anschmachten und um die verlorene Einheit trauern.

20 Einmal trug es sich zu, dass der wachsamer Blick der Götter sich von den äußeren Dingen abwandte und sich für einen Augenblick wieder auf die unserem Geiste unbegreiflichen Ströme des Hauches, des Weltfeuers richteten, um zu ersehen, was noch zu schöpfen sei. Mit Staunen erblickten sie in dem Gewinde ein sonderbares Muster, welches in ihrem Bild gleichsam Unendlichkeit wie auch Endlichkeit eines Loses darstellte. Und sie richteten ihre Augen wieder zurück auf die Erde und betrachteten das Firmament, welches an große Achse gehängt war. Da erlaubte das große Gesetz in seiner nur der wahren Vernunft offenliegenden Klugheit, dass Himmel und Erde sich berühren dürften, und die Götter ließen sie gewähren.

21 Es streckten sich unter ungeheurem Beben die allerhöchsten Klippen der Erde empor und der Himmel bog sich so weit herab, dass die Bahn der Sonne selbst schief wurde. Der Kuss von Erde und Himmel war in seinem Wesen das endlichste Ereignis, welches dem Sinne begreiflich sein kann. Und gleichzeitig wurde er zu dem Ereignis, was aller Endlichkeit des Seienden am meisten die Unendlichkeit bedeuten sollte. Denn aus dem sich vermischenden Blute von Himmel und Erde, welches aus Schmerz über die erneute Trennung, durch das große Gesetz verfügt, vergossen wurde, wurden gar göttliche Gestalten geboren. Das Blut mischte sich und regnete nieder und löste sich in der Gischt der brandenden Wellen. So gingen als Frucht dieses Opfers des Sehns Frömmigkeit und Sanftmut hervor, die in der göttlichen Gestalt des Wardis den erlauchten Fuß auf den schwarzen Stein der Klippen setzte, welche gebrochen über der Brandung ragten. Von seiner Gestalt ging ein Abglanz des Hauches aus und senkte sich auf alles Seiende.

22 Was immer denn durch sein Los bestimmt war, zu enden, auf das schien Wardi und band es daran, einst vor ihn zu treten und besehen zu werden, ob es seinem Schicksal denn entsprochen hätte. Wardi schritt weiter durch den Weltkreis und rührte ein jedes lebendiges Ding von Endlichkeit mit seiner eigenen Gabe, die zu gleichen Teilen aus Strenge und Güte bestand. Denn gab er jedem dieser Wesen ein, doch letztendlich sein Schicksal erfüllen zu müssen, um der Vernunft reines Licht wieder durch sich fließen zu fühlen. Doch gleichzeitig erlaubte seine Gnade, die ihm durch das große Gesetz, welches vermag, von neu aus sich in sich hinein zu münden, einem jeden Wesen, sollte es nicht sein Gericht passieren, nach erneutem Versuche, das Schicksal zu leben, vor sie zu treten wie beim ersten Male.

23 Er ging danach aber nicht an den Hof der Götter, denn war ihm durch den Hauch ein anderer Platz vorbestimmt. Er ließ sich nieder in den Gefilden des Zwielihts, in den Ländern der Brücken, an den Mündungen der Flüsse in die Meere.

24 Wardi saß auf einem Felsen und blickte hinab in die Tiefe des Meeres, dessen Wogen sich vor seinem Blicke enthüllten. Da quollen sah er die Nebel des Hödur, der sich am Grunde der Schatten in süßer Unvernunft wiegte und in unverständlichen Zungen redete. Wardi zögerte gleichwohl nicht und stieg herab in das umnachtete Reich des Hödur und beugte sich zu seinem Ohr hinab, das ihm trotz der Vernebelung des Geistes lauschte. Er sprach: „Oh Unvernünftiger, oh du Frucht, die sich selbst erntet vom Schlaf der Vernunft. Das Gesetz gestattet deine Rückkehr nimmer hin zur Vernunft. Und sind auch Wesen von deinem Nebel gleich betört wie du, bleibt ihnen doch Weg zurück in den Fluss der Vernunft. Dir mag dies nicht bleiben. So will ich dir im Worte das Urteil des Gesetzes enthüllen, welches zu sehen dir unmöglich ist: Unendlich bist du, denn die Unvernunft ist nicht zu tilgen. Doch endlich bist du, weil du nicht in die Ewigkeit eingehen wirst.“ Er bettete um den zitternden Leib des Wahnsinnigen einen Mantel, auf das es ihm – wengleich aus unvernünftigem Grunde – Trost spende und einen, wengleich ihrem Urteil nutzlosen, Trost. Er wanderte wieder fort zum Zwieliht.

KAPITEL 5 - VON DER GEBURT DER MENSCHEN

25 Unter dem erdigen Mantel der Erdkruste floss das Gestein in immer roten Bahnen und brach nur selten zu großen Fontänen aus den Bergen heraus. In diesem verborgenen Reich lebte das Geistervolk der Matronen, deren Fürstin die feurige Verdandi war. Ihrer Herrscherin zur Preisung erschufen die kunstfertigen Matronen einen prachtvollen Zierstein, einen Topas. Sie brachten ihn der Verdandi dar und sie nahm in sich zum Kronjuwel. Der golden feurige Schein des Steins strahlte im gesamten Reiche der Matronen.

26 Doch durch die Risse der Erdkruste brach dieser Schein auch hervor in die Gefilde der nebligen Völker, welche die Schönheit des Kleinods begehrten. Unter ihnen waren die Mahren die am ehesten zum Unrecht bereiten. Und so vereinigten sich die von Gewalt lüsternen Mahren zum Feldzug und fielen in das Reich der Matronen ein, überwältigten den schwachen Widerstand der Überfallenen und entrissen der Verdandi den Topas. Als die Mahren den Schatz wieder in eigenen Händen hielten, erfreuten sie sich an dem schönen Glanze des Steins. Und da sie nicht der Tugend der Vernunft folgten, befanden sie den Topas als ihr durch Raub rechtmäßig erworbenes Eigentum. Was sie aber nicht wussten, war, dass der wertvolle Stoff des Steins durch seine Natur stets unter der Decke des Erdmantels liegen musste, wo er allein hold und friedlich war. Über diesen hinausgetragen wurde er böse und verräterisch.

27 Nach dem Raub ihres heiligen Schatzes aber wandten sich die Matronen nach den Göttern und riefen Klage zu ihnen. Vor Metoduz getreten, erflehten sie, man möge ihrem zu Unrecht beraubten Volke den Schatz wieder zum Eigentum geben. Denn allein in den Händen der Verdandi sei der Stein nicht schädlich. Über die Haut der Erde herauf entführt, sei der Topas böse und bringe einem jeden, der ihn rührt Unglück.

28 Es begab sich aber zur gleichen Zeit, dass die Götter Teiwaz und Fuolla in einem Verhältnis miteinander begriffen waren. In ihrer Vereinigung zeugten sie einen göttlichen Sohn, der da im Leibe der Fuolla reifte.

29 Metoduz nun gab dem Bitten der Matronen statt. Er selbst ging mit Teiwaz an seiner Seite, auf dass sie für die Rückgewinnung des Steines streiten mochten. Sie brachen beide, ihre göttlichen Waffen und Rüstungen angelegt zum Feldzug auf und stiegen hinab zwischen die Klüfte der Erde, bis sie zu der Heimstatt der Mahren kamen. Sie forderten eben diese zur Herausgabe des Diebesgutes heraus, welches sie dreist zur Schau trugen. Allein erachteten die Mahren den Matronen Topas als ihr Eigen und beschlossen, die beiden Götter abzuweisen. Also forderten Metoduz und Teiwaz die Mahren zum Streit um das Gut. Der Topas aber war, wie es die Matronen vorausgesagt hatten, hinterlistig geworden und verriet seine Besitzer, die Mahren, und streckte sie im Kampf hernieder. Siegreich entwandt Teiwaz den Stein und zog triumphierend mit seinem Gefährten von hinnen.

30 Sie trugen die kampfreich erworbene Beute zum hohen Berge, dem Eingang zum Haus der Verdandi, welcher in der Aufgebrachtheit des niederen Volkes Feuer und Asche spie. Dort wollten sie zurückgeben, was gestohlen worden war. Allein hatte der missgünstige Stein auch den Verstand des Teiwaz eingelullt und versuchte ihn zur List. So fasste Teiwaz den Beschluss, das prächtige Kleinod seiner Angebeteten, der Fuolla, zum Geschenk zu machen, um seine liebliche Verehrung zu bezeugen. So beugte er sich hinab zum Grund und erfasste einen bei des Weges liegenden Stein und umwirkte ihn mit dem Schein des Topas. Teiwaz gab diesen falschen Topas anstatt den der Verdandi dem Metoduz in die Hand und bedeutete ihm, zu den Matronen hinabzusteigen, während er schon wieder an den Hof zurückkehren wolle. Seine List ging so auch auf.

31 Fuolla sonnte sich eitel im Schein des niederträchtigen Schatzes und machte sich ihn zum Geschmeide, welches sie zum Neid aller sie betrachtenden zur Schau trug. Doch auch ihr lauerte der missgünstige Geist des Topases auf. In der Nacht lähmte er ihr die Füße und machte sie einen steilen Hang herabstürzen. Durch den Fall ward das Kind in ihrem Leibe, verwundet und vom Leib abgestoßen.

32 Metoduz aber kehrte wütend zurück. Er nahm von Fuolla den Topas und warf ihn hinab in den Schlund des hohen Berges. Metoduz sandte Teiwaz zur Strafe für seine Unwahrhaftigkeit in die Wälder. Dort musste er zur Strafe die goldenen Taler aufsammeln, welche das Sonnenlicht zwischen den Schatten der Blätter hinab zur Erde sandte, um der Verdandi eine Entschädigung zu zahlen, welche dem listigen Verrat angemessen war.

33 Fuolla blieb gramvoll zurück. Die drei Dinge, derer sich ihr Herz erfreut hatte, waren ihr genommen: Ihr Geliebter, der Schatz, aber auch ihr Kind. Verzweifelt stürzte die Göttin in die Tatenlosigkeit und

vernachlässigte ihre göttliche Aufgabe. Die Natur begann zu welken und ward braun, bar von der Pflege der Fuolla.

34 Da nahm sich Helligeth der Fuolla an und beschloss, ihr zum Wohle der Schöpfung Hilfe zuteil werden zu lassen. Er nahm den versehrten Leib des ungeborenen Kindes an sich und schuf aus ihm in seiner gewaltigen Kunstfertigkeit eine Skulptur eines unversehrten Kinderleibes. Was dem Körper durch die Fehlgeburt genommen worden war, fügte er mit dem Stoff des großen Weltfeuers an. Als sein Werk vollendet war und er den Leib wiederhergestellt hatte, brachte er diesen wieder zurück zur Fuolla.

35 Doch im Schatten des Helligeths hatten sich die gesamte Zeit über listig die Mahren, verborgen und darauf gesonnen, zum Ausgleich für die Entwendung des Topases den Göttern etwas von so unermesslichem Wert zu entreißen. Und in ihrer plötzlichen Gewalt entrissen sie die Skulptur des Sohnes des Teiwaz und der Fuolla, den gütigen Händen des Helligeths.

36 Die Mahren entführten diesen kunstfertigen Leib an einige entlegene Gestade, wo das Meer in den Stein der Klippen viele Salzgrotten gewaschen hatte. Dort zerteilten sie den Leib des Kindes geradewegs in zwei Hälften und verschlangen ihn. Gesättigt von solch unheiliger Mahlzeit, fielen sie in tiefen Schlaf.

37 Da aber erschien Wardi, denn achtete er den Gang der Dinge als nicht recht und wollte die unvernünftigen Geister daran hindern, die Früchte von Helligeths Kunst noch mehr zu entweihen. Kurzerhand schnitt er die Bäuche auf und ergriff die Hälften des Kindes. Die aufgeteilten Mahren warf Wardi in die Brandung, wo diese wieder in die alten Gefilde zurücksanken. Allein wohnte den Hälften nun auch ein Teil des Nebels des Hödurs inne und auch allgemein hatte es das große Gesetz nicht angedacht, dass die Hälften wieder zu einem zu fügen zu seien.

38 So machte sich Wardi selbst ans Werk. Aus dem weißen Stein der Grottenwände formte er zu jeder der Hälften eine andere, welche er mit seinem eigenen Hauch füllte. So wohnte beiden eine unwiderrufliche Bindung an Wardi inne, gleichsam Sterblichkeit wie auch eine ewige Verheißung des Wiedereingangs in die Vernunft, was alleinig Wardis Gnade gewähren konnte. Auf solche Weise wurden die beiden Geschöpfe auch dazu bestimmt, nach ihrem Enden, dem Wardi wiederzubegegnen. Dort würden sie den geliehen Hauch wieder zurückzahlen und es würde durch das Gericht der Frömmigkeit ersehen werden, wie tugendhaft der Atem genutzt worden, um die leere Hälfte von weißem Salzgestein anzufüllen mit der redlichen Tauglichkeit der Vernunft, um sie gar der von der des Helligeth geschaffenen anderen Hälfte gleich werden zu lassen.

39 Als das Werk vollendet war, übergab er Hyvja sein Werk, die die beiden Wesen austrug und gebar. Nach solchen Begebenheiten also waren die ersten Menschen in der Anmutung dieses Zwillingspaars in die Welt gebracht.

40 *Am Ende schlossen sich die männlichen Götter mit den weiblichen Göttern, zu Paaren zusammen. Metoduz und Hyvja, Helligeth und Forsika, Teiwaz und Fuolla. Der einzige der allein blieb war der Hüter des Jenseits – Wardi, er besaß eine andere Bestimmung als die der anderen.*